

Männer und Frauen: Werden

BERN. Typisch Mann, typisch Frau: Geschlechterrollen sind immer noch ein grosses Thema – zum Beispiel bei der Berufswahl oder in der Medizin.

In Sachen Gleichberechtigung hat die Schweiz Nachholbedarf. So lautet das Fazit des Nationalen Forschungsprogramms «Gleichstellung der Geschlechter», das diese Woche seinen Schlussbericht veröffentlicht hat. Etwa bei der Berufswahl: Ledig-

lich 19 Prozent der Mädchen und 7 Prozent der Jungen möchten einen Geschlechter-untypischen Beruf ergreifen. Dass man damit gute Erfahrungen machen kann, berichten eine Feuerwehrfrau und eine männliche Hebamme. **CLAUDIA HOFFMANN**

Dieselbe Krankheit, unterschiedliche Symptome

BASEL. In der Medizin ist der kleine Unterschied zwischen den Geschlechtern mitunter ein grosser. So zeigen Männer und Frauen bei manchen Krankheiten ungleiche Symptome – etwa bei Depressionen: «Diese äussern sich bei Frauen meist durch Bedrücktheit und Antriebslosigkeit», sagt Anita Riecher-Rössler, Chefärztin an der Psychiatrischen Uniklinik Basel. Bei Männern kann das anders aussehen: Sie werden manchmal aggressiv, greifen zu Alkohol oder gehen ungewöhnlich hohe Risiken ein. «Deshalb dachte man bisher, dass Männer seltener an Depressionen erkranken», sagt die Psychiaterin. «Doch auch diesen eher männlichen Symptomen liegt bisweilen eine Depression zugrunde.» Eine Analyse von Patientendaten in den USA hat nun gezeigt: Werden «männliche» Symptome mit berücksichtigt, werden depressive Erkrankungen bei Frauen und Männern gleich häufig diagnostiziert. **SRU**

GERÜCHT

Frauen reden mehr als Männer

Stimmt nicht. Allen Vorurteilen zum Trotz sind Männer die grösseren Quasselstrippen. Das haben amerikanische Forscher herausgefunden, indem sie verschiedene Studien zu diesem Thema auswerteten. Wie viel Männer zu sagen haben, sei aber von der Gesprächssituation und der Thematik abhängig: Sie lassen sich am liebsten über Unpersönliches aus, machen Vorschläge und verfolgen dabei bestimmte Ziele. Frauen hingegen äussern sich eher über ihre Gefühlswelt und pflegen mit Gesprächen ihre Beziehungen. **sci**



Echte Kerle kennen keinen Schmerz

BASEL. Männer prahlen gern, was für harte Kerle sie sind. Doch für ihre Söhne wünschen sie sich mehr Sensibilität.

Lautes Stöhnen, verzerrte Gesichter: Wenn Männer Sport treiben oder im Fitnessstudio trainieren, gehen viele dabei an ihre Schmerzgrenze – oder sogar darüber hinaus. Warum sie das tun,

hat die Geschlechterforscherin und Soziologin Andrea Maihofer von der Uni Basel untersucht. Dazu befragte sie 40 Männer im Alter von 30 bis 60 Jahren. Ergebnis: «Schmerzen aushalten zu

können, ist für viele ein Beweis ihrer Männlichkeit.» Die Befragten sagten beispielsweise, sie wollten kein Weichei sein und ihren Körper abhärten. «Viele Männer haben von klein auf gelernt, dass ein echter Kerl nicht weinen darf», sagt Maihofer. Mit negativen Folgen: Sie unterdrücken nicht nur körperlichen, sondern auch seelischen Schmerz. Daher falle es ihnen beispielsweise schwer, Trauer zuzulassen und über Gefühle zu sprechen. Die Forscherin beobachtet jedoch auch, dass sich das derzeit ändert: «Viele Väter wünschen sich, dass ihre Söhne sensibler sind als sie selbst.» Doch weil die Väter selbst noch das alte Rollenbild vorleben, senden sie widersprüchliche Signale: «Ihre Söhne sollen zwar Schmerz zeigen dürfen – aber trotzdem die Zähne zusammenbeissen.» **CLAUDIA HOFFMANN**



Bloss kein Weichei sein: Männer wollen sich beim Training beweisen. **GETTY**

Die Feuerwehr-Frau

« Wir sind drei Frauen bei der Berufsfeuerwehr Winterthur – und 45 Männer. Aber für mich fühlt es sich ganz normal an, in einem traditionellen Männerberuf zu arbeiten. Und auch meine männlichen Kollegen haben positiv reagiert, als ich vor sieben Jahren hier anfang und die Ausbildung zur Berufsfeuerwehrfrau absolvierte. Ich mache dieselbe Arbeit wie die Männer. Das ist körperlich schon anstrengend, weil ich oft mit schweren Geräten hantieren muss. Aber ich bin fit, denn auch Sport treiben gehört zum Arbeitsalltag. Zur Feuerwehr kam ich eher zufällig, über einen Kollegen. Er fand, dass ich mich für den Job eignen würde, weil ich gut mit Männern auskomme und anpacken kann. Als ich dann tatsächlich meinen KV-Job aufgegeben habe und Feuerwehrfrau wurde, hat mein Umfeld überwiegend positiv reagiert. Für

mich ist es mein Traumberuf. Besonders gefällt mir, dass die Arbeit so abwechslungsreich ist und mir die Schichtarbeit viel Freizeit gibt. Wenn ich Kinder hätte, wären die 24-Stunden-Schichten aber auch eine Herausforderung für alle Beteiligten. **HO**

Isabelle Sieber, 35, Winterthur R. RUIS





die Rollen neu verteilt?

Der Hebammen-Mann

«Ich komme aus Portugal und habe dort eine Ausbildung zum Krankenpfleger gemacht, zu der auch ein Praktikum auf der Geburtsstation gehörte. Das gefiel mir so gut, dass ich mich dazu entschloss, Hebamme zu werden. In Portugal ist das nicht so ungewöhnlich, aber hier in der Schweiz ergreifen nur sehr wenige Männer diesen Beruf. Immerhin arbeiten am Unispital in Lausanne ausser mir noch sechs weitere männliche Hebammen. Dass sich eine Schwangere von mir nicht betreuen lassen wollte, habe ich bisher nur wenige Male erlebt. Die meisten reagieren positiv, genau wie meine Berufskolleginnen. Ich finde, dass ein Mann den Job genauso gut machen kann wie eine Frau. Auch wenn ich Geburtsschmerzen nicht aus eigener Erfahrung kenne,

kann ich einer Frau doch beistehen und ihr die Angst nehmen. Und den Vätern fällt es oft leichter, Fragen zur Sexualität nach der Geburt mit einem Mann zu besprechen als mit einer Frau. Ich selbst habe keine Kinder. Aber es ist eine grosse Bereicherung für mich, anderen zu einem guten Start ins Leben zu verhelfen. HO»

Victor Rocha, 39, Lausanne R. RUIS



Ampelweibchen

In Deutschland sind mancherorts sogar die Ampeln politisch korrekt. Zum Beispiel in Dresden: Statt Ampelmännchen lotsen dort teilweise Ampelweibchen die Fussgänger über die Strasse. Auch in Berlin sollen die Verkehrssignale bald eine Geschlechterquote erfüllen. Doch geht es nach SPD-Politikern, sollen die Ampelfrauen dort nicht wie in anderen Städten im Rock und mit Zöpfen daherkommen, sondern modern: in Hosen und mit Absatzschuhen. sci

Zicke oder toller Hecht?

Ein amerikanischer Professor erzählt seinen Studenten eine Geschichte über eine erfolgreiche Person. Einmal ist diese ein Mann, in einer anderen Version eine Frau – die Handlungen und Eigenschaften der beiden sind aber genau dieselben. Dennoch beurteilen die Studenten die beiden Personen unterschiedlich: Sie wird als Zicke wahrgenommen, er als toller Hecht. Das war im Jahr 2003. Kürzlich wurde das Experiment wiederholt. Plötzlich schnitt die Frau besser ab als der Mann. Interpretation der Forschenden: Inzwischen hatten im realen Leben erfolgreiche weibliche Vorbilder wie Hillary Clinton die Sympathie der Studenten erobert. sci

Anderer Blick

Geht es um Farben, sehen weibliche Augen genauer als männliche. Im Gegenzug erkennen Männer besser Details und bewegte Objekte. Das haben amerikanische Wissenschaftler in Tests mit Studierenden herausgefunden. Verantwortlich für die Unterschiede ist das männliche Sexualhormon Testosteron, vermuten die Forscher. Dieses sorgte bereits vor der Geburt dafür, dass sich am Sehen beteiligte Nervenzellen bei Mädchen und Jungen unterschiedlich entwickeln. sci

Das traditionelle Rollenbild ist eine moderne Erfindung

BASEL. Sie ist Hausfrau und Mutter, er bringt das Geld nach Hause: So sah die traditionelle Rollenaufteilung aus – denken viele. Doch das Bild ist falsch: «Für den grössten Teil der Bevölkerung entsprach das nie der Realität», sagt Bernard Degen, Historiker an der Uni Basel. Vor allem ärmere Familien konnten es sich nicht leisten, dass die Frauen ausschliesslich für Haushalt und Kinder zuständig waren. In den Bauernfamilien halfen alle auf dem Feld mit. Und auch bei den Fabrik- und Heimarbeitern des 19. und 20. Jahrhunderts brauchte es in der Regel zwei Einkommen zum Überleben. Den Haushalt erledigten die Frauen nebenbei. «Reine Hausfrauen gab es nur bei Gutverdienenden», sagt Degen. Das waren beispielsweise Lehrer, Buchdrucker oder



Gab es erst ab den Fünfzigerjahren: Die Bilderbuchfamilie.

Pfarrer. «Erst ab den 1950er-Jahren setzte sich diese Rollenteilung stärker durch.» Der Grund war der zunehmende Wohlstand nach dem Zweiten Weltkrieg. MAS

Produced by

Scittec-Media GmbH
Agentur für Wissenschaftskommunikation
Leitung: Beat Glogger
info@scittec-media.ch, www.scittec-media.ch
www.twitter.com/Wissen20Min